

Nr. 80. Bromberg, den 2. Mai 1926.

Die gläserne Welt.

Roman von Otfried v. Hanstein.

(10. Fortsetzung.)

Wie merkwürdig das ist! Da sitzen diese beiden jungen Menschen einander gegenüber, und sie, die Tochter des Geheimrats Milanius, hört Worte an von einem jungen Menschen, den sie heute zum erstenmal sieht, Worte, wie sie von keinem aller der jungen Herren dulden würde, die sie bisher gekannt, die täglich ein- und ausgingen in ihres Vater Haus. Und er, der Schüchterne, der kaum zu reden weiß, traut sich zu diesem fremden Mädchen zu sprechen von Dingen, die er niemandem zu sagen vermocht hätte in seinem Leben. Und einfach ist dieses Rätsels Lösung. Zwischen ihnen bebt ja der Radio-Celebrator, ein unsichtbares Band, und sie wissen, sie fühlen, daß ein jeder von ihnen so spricht wie er denkt. Sie wissen, weil nicht nur die Lippen, sondern die Herzen reden, daß eine junge Liebe in ihnen erwacht ist, daß sie beide dasselbe denken und empfinden, und wenn in diesem Augenblick Doktor Severin Magnus ihrem Herzschlag lauschen würde, er würde es nicht unterscheiden, daß es zwei Herzen sind, die pochen. Denn sie beide schlagen dieselbe Melodie.

Sie fahren empor. Jäher Schreck überkommt sie; zwischen den Zweigen steht Doktor Magnus. Einen Augenblick nur. Dann verschwindet er wieder. Unwillkürlich faßt Erika Ulrichs Hand.

„Kennen Sie den Mann?"

Ulrich nickt stumm.

„Mich überläuft ein Schauer, wenn ich ihn sehe. Es ist mir, als sei er der Teufel."

„Er hat mich nach Deutschland gebracht. Er verschaffte mir meine Stellung."

„Er ist mit Ihnen verwandt?"

„Er ist der Mann, den meine Mutter liebte, als sie meinem Vater die Hand reichte."

Sie sieht ihn an. Sie sieht die Trauer in seinen Augen und fühlt ein ganzes Schicksal in diesen Worten.

„Und Sie lieben den Mann?"

„Ich muß ihm dankbar sein, denn er hat mich versorgt, aber auch mir erscheint er oft wie ein böser Dämon, vor dem ich mich fürchte."

„Hüten Sie sich vor ihm. Und —"

Er sieht sie bittend an.

„Sie müssen mir noch mehr von Ihrer Mutter erzählen und von der kleinen Ragabuil mit den Hybiscusblüten im Haar."

Er beugt sich über ihre Hand und küßt sie ganz leise und zart. Dann stehen sie noch einen Augenblick nebeneinander — laut tönt aus dem Ballsaal die Musik herüber.

„Wir sehen uns wieder."

Sie nickt ihm zu und geht in den Ballsaal zurück, und wie ein Träumender, umflossen von jungem, seligem Glück, steht Ulrich im Wintergarten allein.

Es ist spät in der Nacht, und Ulrich Gerlach hat endlich Schlaf gefunden. Aber auch im Schlaf träumt er von Erika Milanius. Er hat sie nicht mehr sprechen können während des Festes. Sie war andauernd von Tänzern umringt, und wieder stand er als müßiger Zuschauer im Saal. Aber bisweilen trafen sich ihre Blicke, und dann war es stets ein leises, freundliches Lächeln, das Erika zu ihm hinüberschickte. Längst waren Gäste gegangen. Auch Ulrich hätte schon lange den Ballsaal verlassen, aber er vermochte es nicht, zu gehen, solange Erika dort war. Endlich brach auch der Geheimrat auf. Sehr kühl ist seine Verabschiedung von Kommerzienrat Hölderlin gewesen. Auch sie haben eine seltsame Unterhaltung gehabt. Während des Tanzes sind die alten Herren zumeist in dem Spielzimmer gewesen. Hölderlin ist kein Spieler, aber viele der Aktionäre sind es, und so darf er sich nicht entziehen, muß das Geld rollen lassen und muß verlieren. Wer heute bei dem reichen Kommerzienrat tüchtig gewonnen, ist morgen in der Versammlung besser gelaunt.

Endlich stehen die Herren auf, und auch der Geheimrat bricht die Skatpartie ab. Sie wissen beide, daß sie miteinander zu reden haben, und treten in den Wintergarten. Jetzt sitzen sie auf dem Sessel unter der Palme. Sie beide haben denselben Gedanken. Warum kam keine Verlobung zustande. Wie kam es, daß Werner Hölderlin ganz plötzlich aus der Gesellschaft verschwunden? Sie sitzen einander gegenüber.

„Ich glaubte, Ihr Sohn würde heute —"

„Ich vermute, Fräulein Isolde hat ihn verletzt."

„Oder er sie. Meine Tochter war in höchster Erregung."

„Mein Sohn verließ brüsk das Haus."

Die beiden Herren sitzen einander wortlos gegenüber. Beide haben diese Verlobung erhofft. Beide sind sie in ähnlicher Lage. — Der Kommerzienrat braucht das Geld des Geheimrats, der Geheimrat die Sensation dieser Verbindung: Hölderlin ist der Mittelpunkt der Berliner Gesellschaft. Der Kommerzienrat grübelt vor sich hin. Ein Jammer, daß diese Verbindung heute nicht geworden. Wie hoch mag die Mitgift sein, die der Geheimrat gibt. — Ist sie meine Tochter; man könnte auch eine Hypothek —

Auch der Geheimrat grübelt.

Gerade heute wäre es notwendig gewesen, zum erstenmal habe ich mich verleiten lassen, einen neureichen Schwindler in das Sanatorium aufzunehmen und für krank auszugeben. Natürlich hat die Polizei ihn entlarvt. Mir mußte das geschehen. Es wird in die Zeitung kommen. Mein Name ist mit gebrandmarkt. Wenn nun die gleiche Zeitung die Verlobung —

Die beiden Herren starren einander an. Der Kommerzienrat streicht sich über die Stirn.

Ist denn der Mann dort wirklich der große Arzt? Wie kommt ihm plötzlich der Gedanke, daß er nichts anderes ist als manche Sanatoriumsgrößen, die ihr Geld von schwindelnden Simulanten nehmen, die sich dem Gericht entziehen.

Auch der Geheimrat fährt empor. Es fällt ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen. Sein Geld will der Kommerzienrat, nichts weiter. Ein Koloß auf tönernen Füßen sind die Hölderlinwerke. Mit seinem Geld will der Kommerzienrat sein fallendes Werk bewahren. Sie starren einander an. Sie wissen plötzlich jeder, was der andere denkt. Es ist ihnen, als sähen sie einander tief in ihre entschleierten Herzen. Sie springen auf. Sie können sich keine Rechenschaft geben von dem, was ganz plötzlich in ihnen vorgeht, und wissen nur das eine einzige, daß sie voreinander die große, schroffe Abneigung empfinden. Daß ihre Freundschaft ganz plötzlich in alle Winde verweht ist. Daß sie einander für krasse Egoisten, für Schwindler, für Betrüger halten. Und doch ist nichts geschehen, sie haben kein Wort geredet. Aber es kommt ihnen vor, als hätten sie ein langes Gespräch geführt, ein Gespräch, in dem ein jeder dem anderen rücksichtslos seinen wahren Charakter enthüllt.

Der Geheimrat faßt sich zuerst. Er wundert sich selbst, wie kalt und hart seine Stimme ist.

„Ich glaube, Herr Kommerzienrat, unter diesen Umständen ist es gut, daß aus der Verlobung unserer Kinder nichts geworden ist.“

Hölderlin steht ihm steif gegenüber:

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, Herr Geheimrat.“

Sie haben vollkommen vergessen, daß sie bisher einander „mein lieber Hölderlin“ und „mein lieber Milanius“ genannt haben.

Eine kurze Verbeugung, und sie gehen auseinander.

Der Geheimrat treibt zum Aufbruch. Auch Isolde ist bleich. Der Vater sieht ihr an, daß die Fröhlichkeit, die sie zur Schau trägt, eine Maske ist. Im Vorsaal fügt es der Zufall, daß Erika einen Augenblick neben Ulrich Gerlach steht.

„Auf Wiedersehen, Herr Gerlach.“

Er hält ihre kleine, weiche Hand.

„Darf ich wirklich hoffen, auf Wiedersehen?“

„Ich werde meinen Vater veranlassen, Sie einzuladen. Sie haben mir ja noch so viel zu erzählen.“

„So viel, so unendlich viel.“

Er küßte wieder ihre Hand, und sie errötet. Aber sie sieht ihn an, als sei er ihr ein lieber, alter Bekannter.

„Nochmals auf Wiedersehen, mein lieber Herr Gerlach.“

Sie fährt mit Vater und Schwester heim. Sie ist froh, daß die beiden nicht sprechen. Sie hat keine Ahnung von dem Groll und Schmerz, der in jenen Herzen tobt, aber ein stilles Glück ist in ihr. Sie denkt an den jungen, hübschen Mann mit den blauen Augen. Sie denkt an Baobeltaop, die selige Insel der Südsee, von der er sprach, und fast ist ein wenig Eifersucht in ihr, wie sie an Ragabuil denkt, das kleine Palaumädchen mit den roten Hybiscusblüten im Haar. Sie lächelt vor sich hin. Sie weiß, daß sie liebt, und sie weiß, daß sie wiedergeliebt wird. Das weiß sie, und das erfüllt sie mit Glück, und sie denkt kaum daran, daß sie gar nicht weiß, wer und was dieser Ulrich Gerlach eigentlich ist, und ob es jemals denkbar wäre, daß sie den Weg zueinander finden.

Und ganz dasselbe denkt Ulrich Gerlach, wie er in der klaren Winternacht über das Tempelhofer Feld heimgeht, seinem stillen, verträumten Häuschen zu. Wie leidet er unter diesem ersten Winter seines Lebens, dieser Kälte, die er nicht kennt. Diesem weißen Schnee, der wie ein Leichentuch aussieht. — Heute ist ihm warm, heute ist ihm froh und glücklich zumute, heute ist das Leben ein einziger fröhlicher Lerchengesang für ihn. Er denkt nicht darüber nach, daß dieses Mädchen, zu dem er in Liebe entbrannt ist, die Tochter des stolzen Geheimrats ist. Er fühlt nur, daß auch sie ihn liebt. Und warm ist ihm trotz des eisigen Winterhauches, der seine Schläfen umweht. So betritt er sein Haus. Einsam ist es und still. Er ist es gewohnt, daß der Bildhauer niemals die Nacht daheim ist, sondern diese an seinem Stammtisch verbringt. Er legt sich nieder, und lange dauert es, bis der Schlaf seine Augen schließt. — —

Ganz leise öffnet Doktor Severin Magnus mit seinem Schlüssel zuerst das Hinterpförtchen, das vom Viktoriapark in den Garten führt, und dann die Haustür. Schon einigemal ist er in der Nacht diesen Weg gegangen. Und nun steht er im Schlafzimmer Ulrich Gerlachs. Schnell hat seine tastende Hand die Membrandose des Cerebrators unter das Kopfkissen des Schlafenden geschoben. Der Kasten mit den Kathodenröhren und Elementen steht neben ihm auf dem Boden. Er aber lauscht — er belauscht die Träume des glücklich Liebenden. Und er ist zufrieden, wie der Zufall gespielt hat. Dann aber sammelt er selbst seine Gedanken. Ulrich Gerlach zuckt unruhig im Schlaf. Die lieblichen Träume verschwinden, aber als er am Morgen wieder erwacht, weiß er nichts mehr von dem, was Severin Magnus in sein schlafendes Hirn gesenkt hat. Weiß nichts von dem, was jener seinen schwachen, willigen Nerven befohlen, denn er befahl ihm auch, sich nicht daran zu erinnern.

*

Der große Konferenzsaal der Hölderlinwerke ist überfüllt. Fast vollzählig sind die Aktionäre versammelt. Am Rednerpult steht Kommerzienrat Hölderlin. Nichts sieht man ihm an, daß er die ganze Nacht nicht geschlafen, daß er auf der Gesellschaft der letzte war, und daß er auch nachher noch in seinem Zimmer stundenlang grübelnd und arbeitend saß.

„Meine Herren, wir können mit dem Ergebnis des letzten Jahres mehr als zufrieden sein. Es war ein Jahr schwerer, aufopferndster Arbeit, und ich darf, ohne mich zu rühmen, erklären, auch ich habe Außerordentliches geleistet. Freilich, sehr viel Geld hat dieses Jahr uns gekostet. Vorarbeiten waren nötig, Kinderkrankheiten stellten sich ein, die überwunden werden mußten. Aber der Radiofunkspruch ist gemacht. Nicht lange wird es dauern, da hat ein jeder von uns, und sei es der ärmste Mann, einen Funkapparat auf dem Tisch, diesen kleinen, unscheinbaren Apparat mit dem glimmenden Lämpchen, der alle Welt vereint. Und bis in die Wohnungen der Armen, bis an jedes Bett eines Kranken wird erheiternde Musik, belehrender Vortrag, geschäftlicher Bericht fliegen und die Entferntesten miteinander vereinigen. Der Vater, der auf einer Nordpolexpedition im fernen Eise überwintert, spricht mit Frau und Kindern daheim. Der Kranke auf dem Ozean fragt seinen Arzt in der fernen Heimat um Rat. Das Radio ist auf dem Marsch. Wir aber dürfen uns schmeicheln, daß wir unter den ersten sind, die als Pioniere die Arbeit aufnahmen, und wir werden die Früchte unserer Arbeit genießen. In wenigen Tagen werden wir mit dem größten Telefunkenkonzern Amerikas in eine enge Allianz treten, und dann sind wir es, die für Europa den Markt beherrschen. Ich bin überzeugt, daß Sie alle mir mit Freuden beistimmen werden, wenn ich Ihnen jetzt vorschlage, unser Aktienkapital zu verdreifachen, daß Sie selbst es sein werden, die augenblicklich den größten Teil dieser neuen Aktien zeichnen, denn unklug wäre es ja, sie unnütz der fremden Spekulation zu überlassen.“

*

Über eine Stunde spricht Hölderlin weiter, immer begeisterter blicken seine Augen, und immer begeisterter werden die Herzen seiner Zuhörer. Und als dann Prokurist Zippert mit seiner leisen, hölzernen Stimme schnell den Geschäftsbericht verliest, der eigentlich ein recht ungünstiges Bild gibt, hört kaum einer zu. Der geniale Kommerzienrat Hölderlin ist in aller Herzen. Noch einmal steht er auf.

„Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen in einer kleinen Druckschrift diejenigen Punkte zu übermitteln, die ich zur Bewilligung vorschlage. Die Decharge-Erteilung für mich und meine fleißigen Mitarbeiter — die Ausgabe der neuen Aktien — die Bewilligung unbeschränkter Vollmacht für mich als den Vertreter Ihrer Interessen —, mit einem Wort — der Ausbau und die endgültige Begründung der Hölderlinwerke als eine Weltfirma und eine Weltmacht.“

„Bravo! Bravo!“

Der Kommerzienrat fährt fort:

„Morgen abend um diese Zeit werde ich die Ehre haben, Sie wieder hier in diesem Saale zu begrüßen. Ich könnte schon jetzt zu einer Abstimmung schreiten, und ich bin gewiß, daß Sie einstimmig meine Forderungen bewilligen.“

„Selbstverständlich, selbstverständlich!“

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, aber ich tue dies nicht. Es soll nicht aussehen, als ob ich Sie überrumpeln und drängen will. Also morgen abend. Nun noch eine letzte Bemerkung, ehe wir auseinandergehen. Ich habe, wie Sie ja wissen, zweihundert Zimmer im Hotel Exzelsior für die Herren Aktionäre reserviert und hatte das Vergnügen, zu erfahren, daß Sie dort fast alle wohnen. Ich habe mir eine kleine Überraschung erlaubt. Sie werden voraussichtlich wohl den Wunsch haben, jetzt Berlin ein wenig zu sehen. Aber ich vermute, daß die meisten der Herren in angeborener Solidität um die Mitternachtsstunde wieder daheim sind.“

Gelächter und Rufen unterbricht ihn.

„Ich habe daher die sämtlichen Zimmer, in denen die Herren Aktionäre wohnen, mit Wiedergabeapparaten versehen lassen und Sie alle in dieser Nacht zu einem Spezialrundfunk der Hölderlinwerke vereint. Hier in diesem unserem Geschäftshause werden sich um Mitternacht einige unserer hervorragendsten Künstler vereinigen und von zwölf bis eins ein erlesenes Konzert veranstalten. Wer also von den verehrten Herren Aktionären nach einem künstlerischen Schlummerliede Verlangen trägt, braucht nur um zwölf Uhr in seinem Zimmer zu sein und den Rundfunkapparat einzuschalten, und er kann sich von ersten Künstlern in den wohlverdienten Schlaf singen lassen.“

„Bravo, bravo, großartig!“

„Das sieht Hölderlin ähnlich!“

Irgendein alter Herr springt auf.

„Es lebe unser verehrter Generaldirektor, Herr Kommerzienrat Hölderlin!“

„Hoch, hoch!“

Hölderlin selbst ruft dazwischen:

„Es leben die Hölderlin-Werke!“

Alles drängt hinzu, ihm die Hände zu schütteln. Dann verläuft sich allmählich der Schwarm. Lauter vergnügte, zufriedene, lachende Gesichter. Die Opposition und die Miesmacher sind gar nicht zu Worte gekommen. Der Kommerzienrat und der alte Prokurist bleiben allein.

„Ein glänzender Sieg, Herr Kommerzienrat.“

Hölderlin streicht sich über die Stirn.

„Ich hoffe, lieber Zippert, ich hoffe.“

„Aber Sie sehen erschöpft aus. Sie müssen sich schonen.“

Hölderlin rafft sich zusammen.

„Morgen nacht, Zippert, morgen nacht. Jetzt muß ich mit einigen Herren soupieren. Sie wissen, mit denen, die uns am wenigsten wohlwollen. Aber ich denke, das Schlimmste ist überwunden.“

(Fortsetzung folgt.)

Lehmann und die Methode Coué.

Humoreske von Ludwig Waldau.

(Nachdruck verboten.)

Frau Minna Lehmann, geborene Melbert, legte mit einem energischen Ruck die Zeitung aus der Hand und sagte mit der ihr eigenen scharfen Stimme, die jeden Widerspruch im Keime erstickte: „Da gehen wir hin! Vortrag über die berühmte Methode Coué! Künstlerhaus; abends 8 Uhr. Du holst sofort zwei Karten!“ Und Lehmann ging und holte. Warum auch nicht? Dienst ist Dienst; das hatte er nach 18jähriger Ehe nunmehr intus. Und so verstaute er abends ½8 Uhr gehorsam die zwei Zentner seiner besseren Hälfte in die überfüllte Elektrische, klemmte sich selbst mit Todesverachtung in die gereizte Menge, half dann am Künstlerhaus dem Schaffner beim Ausladen der zwei Zentner und saß bald nachher, nach Erledigung der Garderobe, aufatmend neben denselben auf Platz 73, dritte Reihe links, im Saale des Künstlerhauses.

Es war sehr warm und Lehmann wollte soeben sanft entschlummern, da begann der Franzose seinen Vortrag und störte Lehmann damit erheblich. Aber langsam wurde Lehmanns Interesse wach. Das war ja fabelhaft, was der Franzmann mit seiner Methode alles fertig brachte! Reißen, Herzklopfen, Kopfschmerzen — husch — wie weggeblasen! Man brauchte nur immer zu sagen: „Es geht vorüber. Es geht vorüber!“ — Das war doch einfach großartig! Kinder: famos! Da konnte man ja ruhig am Stammtisch fünf, sechs Schoppen mehr verdrücken, einige Doppeldecker dazu extra! Denn beim größten Haarwurzelkatarrh am anderen Morgen brauchte man nur zehn-, zwanzigmal energisch zu sagen: „Es geht vorüber, es geht vorüber, es geht vorüber!“ und schon war der Husten bzw. der Kater weg. Es hätte nicht viel gefehlt und Lehmann hätte laut „Bravo“ gerufen! Aber eben zeigte der Vortragende auf der Bühne die Wirkung des verschiedenen Willens auf das Pendel. Lehmann spannte. Hm — hm. Er wurde nachdenklich. Hm — ließe sich denn nicht auch das praktisch verwerten? — Und plötzlich hatte er es! „Knorke! Knorke!“ entfuhr es ihm laut; der ganze Saal drehte sich nach ihm erschrocken um, der Vortragende stutzte und seine ihm angetrauten zwei Zentner verabreichten ihm einen linken Leberhaken, so daß er fast „knock out“ war. „Bist du verrückt geworden?!“ Erschrocken flüsterte Lehmann: „Es geht vorüber! Es geht vorüber!“ — Dann spannte er seinen Gedankenfaden weiter. Das wa ja Sache! das mit dem Pendel! Man steckte sich einfach so'n Ding ein, dann fand man sich bestimmt wieder nach Hause, und wenn man noch so beschwipst vom Stammtisch kam. Man brauchte nur immer zu sagen: Friedrichstraße 10, eine Treppe, Friedrichstraße 10, eine Treppe“, und da wedelte das Pendel in dieser Richtung und so hatte man den schönsten Wegweiser! — Der Coué war doch ein Filou, ein ganz Schlauer! Dem mußte man ein Denkmal setzen! Menschenskinder! Das war doch was für den Stammtisch! „O, die werden staunen, wenn ich ihnen werde die Methode Coué erklären“, dachte Lehmann, und am liebsten wäre er noch heute, gleich nach dem Vortrag, an den Stammtisch geeilt! Er sah sich im Geiste schon gefeiert als „Messias“! Aber leider — leider — hatte er Dienst.

Mittlerweile durften Fragen an den Vortragenden gestellt werden und unter mühsam unterdrücktem Jubel der Anwesenden erhob sich plötzlich Frau Minna Lehmann geb. Melbert, und fragte (mit einem Seitenblick auf ihren Gatten!), ob man auch „Säufer“ durch die Methode Coué heilen könne. Und triumphierend vernahm sie die Antwort: „Gewiß! Sie brauchen demselben nur immer zu sagen: „Beim zweiten Glase wird dir sehr übel! Das hilft!“ Lehmann saß zerschmettert da! Das war gemein, hundsgemein! — Aber plötzlich huschte ein spitzbübisches Lächeln über sein Vollmondgesicht! Hehehehehe! lachte er innerlich. Wenn's weiter nichts ist?! Da läßt man eben das zweite Glas ungetrunken stehen und trinkt eben das dritte! — Und mit dieser gloriosen Idee im Herzen erhob er sich und folgte seiner Gattin, die mit den übrigen den Saal verließ, denn der Vortrag war zu Ende. Lehmann klatschte wie wahnsinnig Beifall und rief mit dröhendem Begeisterung: „Bravo! Bravo! Hoch Coué!“

Er war in bester Laune. Und als er einem Herrn beim Kampf um die Garderobe empfindlich auf den Fuß trat, sagte er statt der üblichen Bitte um Verzeihung vergnügt: „Es geht vorüber, es geht vorüber!“

An der Haltestelle der Elektrischen das übliche Gedränge. Soeben war es ihm gelungen, mit Aufbietung aller Kraft seine Dame zu verfrachten, als ihn der Schaffner anbrüllte: „Besetzt!“, klingelte und — ohne ihn — losfuhr. Erst war Lehmann paff, dann wurde es ihm plötzlich klar, was ihm der Zufall beschert hatte: „Freiheit! Freiheit!“ Und mit seligem Jubel im Herzen machte sich Lehmann auf den Weg zum Stammtisch. — Halt! — Wie hatte der Franzos auch noch gesagt? Richtig: „Es geht mir jeden Tag immer besser und besser!“ Stimmt, stimmt! stellte Lehmann vergnügt fest! Heute ganz besonders! Hoch lebe Coué! Auf an den Stammtisch!

Dort wurde der unerwartete Gast mit einem Freudengeheul begrüßt, mit frenetischem Beifall seine Erläuterungen und möglichen Nutzanwendungen der Methode Coué für die Stammtischpraxis entgegengenommen. Er war der Held des Abends und wurde gebührend gefeiert und begossen. Lehmann war in fidelster Frohlaune! Das Bier schmeckte wie noch nie! Likör und Kognak flossen in Strömen! Warum auch nicht! Man war ja durch die Methode Coué gegen alle üblen und üblichen Nachwehen vollständig gesichert.

Es war jedenfalls sehr, sehr spät oder vielmehr früh, als man sich mit der Devise trennte: Hoch Coué! Es geht vorüber!

So dachte auch Lehmann, als er schwankend seinen Weg suchte und alles sich um ihn drehte. Er lief und lief und lief. Müde — müde — müde. Komisch — wo war er nur? — Er riß mühsam die Augen auf. Donnerwetter! die Straße kannte er doch gar nicht. — Halt! — Da fiel ihm das Couésche Pendel ein! Ach, du gerechter Strohsack! Jetzt hatte er doch gar keins bei sich! So 'ne Gemeinheit! Aber er mußte doch nach Hause, um jeden Preis. Heim, zu seiner verlassenen Minna. Ein Auto flitzte vorbei. „Es geht vorüber, es geht vorüber,“ murmelte Lehmann traurig vor sich hin. — Halt! Das ging. Eine Idee! Er setzte sich auf eine Ladentürstufe, zog den rechten Schuh aus und band ihn mühsam mit dem Schnürsenkel an die Spitze seines Spazierstockes und fing an: „Friedrichstraße 10, eine Treppe, Friedrichstraße 10, eine Treppe, Friedrichstraße 10, eine Treppe.“ Also lallend fand ihn ein Wachmann der Wach- und Schließgesellschaft, führte ihn mitleidig nach besagter Adresse, klingelte energisch an der Wohnungstür und ließ ihn lachend stehen. Frau Minna Lehmann, geb. Melbert, öffnete im tiefsten Negligé. „Lehmann!“ schrie sie entsetzt, „was ist denn mit dir los?!“ — „Es geht vorüber, es geht vorüber,“ lallte Lehmann und sein improvisiertes Pendel, Größe 45, baumelte seiner besseren Hälfte vor der Nase rum. Doch was nun folgte, entzieht sich meiner Kenntnis. —

Als ich am anderen Tage Lehmann anrief und mich nach seinem Befinden erkundigte, sagte er am Telephon ganz melancholisch: „Es geht mir jeden Tag immer besser und besser!“

In den Eishöhlen der Karpathen.

Vor etwa zweihundert Jahren wurden im Tal von Demänova in der Nähe des ungarischen, jetzt tschechischen Ortes Lipto S. Miklos große Eishöhlen entdeckt. Sie blieben lange unbeachtet, erst in den Jahren 1909—1921 wurden sie etwas genauer untersucht. Nunmehr hat eine wissenschaftliche Kommission eine eingehende Erforschung der Höhlen vorgenommen und dabei eine Reihe bedeutender wertvoller Entdeckungen gemacht. Die Eisgebilde weisen die mannigfachsten Formen auf; man findet Sicheln, Sensen, Schwerter, Kristallvasen, riesenhafte Ähren. Inschriften an den Wänden beweisen, daß die Höhlen zum Teil in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts oft besucht worden sind. Vom Felstor führt ins Innere der Höhle eine steile Treppe von 213 Stufen, die ohne Unterbrechung, ohne Geländer direkt bis hinunter führen, stellenweise mit Eis bedeckt und in vollkommen vernachlässigtem Zustand.

Die Expedition erreichte jetzt bei ihren Forschungen einen weiten Dom. In diesem Dome befindet sich 25 Meter über dem Fußboden ein riesiges Fenster. Durch einen Seiteneingang drangen die Forscher in eine Engspalte und gelangten nach einer schwierigen Klettertour in eine drei Stockwerke hohe Eishöhle mit vier herrlichen Domen und vier kleinen Seen. Auch boten sich zahlreiche Fundstätten von Knochen vorhistorischer Tiere, wahrscheinlich Höhlenlöwen und Leoparden, sowie wunderbare Tropfsteingebilde.

Bei weiterem Vordringen fand man einen neuen Saal, wo das Eis phantastische Säulen und Gänge bildet. Bezaubernd schön, so schreibt ein Forschungsteilnehmer, der Schriftsteller Tesnohlidek, dessen Schilderung die Einzelheiten dieses Artikels entnommen sind, ist eine Eisvase, in welche ununterbrochen die Tropfen hinabfallen und ständig frisches Wasser strömt. Von da aus ging es durch einen engen steilen Gang zu einem kleinen Saal und See, der unter der Felswand versteckt lag, so daß er einer riesigen Gießkanne ähnlich sieht. Die Wand ist im Innern mit goldschimmernden Trauben behangen, und ein goldener Strich bezeichnet die Stelle, bis wohin ursprünglich das Wasserniveau gereicht hat.

Durch einen herrlichen Vorsaal erreichte die Expedition einen neuen ausgedehnten Dom. Hier erblickt man ein wunderbares Portal mit gemeißelten Pfeilern, zur Rechten erheben sich kegelförmige Türme, dazwischen liegen Trümmer von Gebilden, welche dem jüngsten Erdbeben nicht halten

Widerstand leisten können, zur Linken eine gigantische Gruppe, die einer gotischen Kathedrale gleicht. Ihr Säulenwerk ist stellenweise langen schmalen Blättern ähnlich, an anderen Stellen wiederum gleicht es Säulen aus Elfenbein. Die Höhe beträgt etwa fünf Meter. Hinter der Kathedrale fand man in einer kleinen Kirche nie gesehene Tropfsteingebilde: kleine Sträucher, die an die Wand angewachsen sind und Ästchen mit löffelförmigen Blättern emporsenden. Der Fußboden des Domes und des folgenden Ganges sind mit schwarzen Platten bedeckt, die mit kleinen ebenfalls schwarzen, stellenweise grauen und rötlichen Perlen übersät sind: die Perlen sind gestielt und machen den Eindruck von Moos, das einen Stamm bedeckt.

In dem dritten Stockwerk der Eishöhle wölbt sich abermals ein Dom, und unter dem weißen, von Goldadern durchwirkten Gewölbe schlafen wiederum zwei Seen, einer in der Höhe des Ganges, der andere um einen halben Meter tiefer. Sie sind klar, durchsichtig und spiegeln jede Einzelheit der Wände und der Decke auf ihrem weißen Steingrund. Hinter dem zweiten See öffnet sich ein Gang durch eine Wand von Stalaktiten und Stalagmiten, die gleichsam einen Vorhang bilden und bloß links einen schmalen Eingang gewähren. Durch diesen gelangt man in einen Raum, ähnlich einer kreisförmigen Kapelle. Ihr Boden gleicht einer großen Opferschale und in der Mitte, mehr als einen Meter unter uns, steht — wie eine erloschene Kerze — ein einziger Stalagmit. Rund herum liegen auf dieser Schüssel wiederum Knochen, ein riesiges Schlüsselbein, ein Becken, Schädel mit Kiefer. Der Rand der Opferschale, auf dem wir stehen, ist mit einem halben Meter hohen, absolut undurchdringlichen Gitter bekränzt, dahinter glitzern Brunnen. In diesen entdeckte der Maler Travnick ein wunderbares Gebilde, so einzig, wie es die Perlenkügelchen der Höhle von Demänova sind. Es sind kleine Münzen, tausend kleine Groschen und Heller. Das Wasser hat hier eine Münzstätte errichtet und prägt kleine Münzen aus Kalkstein.

Beim Vordringen mit Leitern und Seilen in das höhere Stockwerk kommt man bis nahe zur Erdoberfläche. Man sieht bereits die feinen Wurzelchen der Bäume. In einem Winkel des hier mit Blöcken übersäten steilen Ganges wurde der Schädel eines Gemsbockes von Sinterstein fast ganz durchsetzt gefunden. Etwas tiefer im Gange hängen bizarre Tropfsteine hinab, in Form von Birnen und Melonen. Der größte dieser Tropfsteine von anderthalb Meter Höhe ist so dick, daß zwei Hände ihn nicht umspannen können. — Am Ende dieses wilden Ganges befinden sich zwei kleine Brunnen und zwischen ihnen zerstreut inkrustierte Knochen, darunter besonders ein großes Schlüsselbein. Hinter den Brunnen dehnt sich wieder ein erhabener Dom. Zwei Seen bedecken auch hier den Grund. Im Hintergrund erhebt sich über dem See eine romantische Burg mit Turm. Am Ufer des zweiten Sees liegt im Wasser ein Steinbaum und zeigt uns den bequemsten Übergang ans andere Ufer. Im See stehen Steinsäulen, ähnlich Hafenpflöcken. An der rechten Wand ragt eine herrliche Estrade, auf der eine Gruppe malerischer Jungfrauen in Krinolinen zu sehen ist. Der See endet in einigen Kapellen von strahlender Schönheit, die Decken sind mit feinen Säulchen behangen, ein Gitterwerk von Staliktiten und Stalagmiten gestattet in die Kapellen hineinzusehen, wo steile Kerzen emporragen und im Hintergrund eine kleine Bank von Stein liegt. Ein wahres Reich der Wunder!

F. M.



Bunte Chronik



* **Große Platinfunde in Transvaal.** Vor einem größeren Kreis geladener Persönlichkeiten, zu denen Vertreter oberster Behörden zählten, hielt Herr Merensky aus Johannesburg in der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Berlin dieser Tage einen Vortrag über die gewaltigen neuerschlossenen Platinlager in Transvaal. Der Vortragende, selbst Schüler der Berliner Bergakademie, wurde, als man auf einige Spuren von Platin stieß, mit der weiteren Untersuchung beauftragt und hat ein geologisches Vorkommen aufgedeckt, wie es in Jahrzehnten höchstens einmal bekannt wird. Während bisher das Uralgebiet fast einzig und allein der Platinlieferant für die ganze Erde war, ist jetzt ein Gebiet erschlossen, welches, den bisherigen Verbrauch vorausgesetzt, einen Vorrat für Jahrtausende birgt. Das Seltsame und Epochemachende dieses Vorkommens von Platin ist aber der Umstand, daß allen bisherigen Erfahrungen entgegen das Metall sich nicht, ähnlich wie Waschgold, im Flußgeröll vorfindet, sondern im Urgestein, also in eruptiven Lagern, die allerdings durch eigenartige Schichtung manchmal an Sedimentgestein erinnern. Der Vortragende hat drei solcher Lager nachgewiesen und sich durch seine wissenschaftliche Leistung große Anerkennung im Ausland verschafft. In Südafrika hat man mit einem Schlage eingesehen, daß man auf deutsches Wissen und Können nicht verzichten kann und bringt dies unverhohlen zum Ausdruck.

*

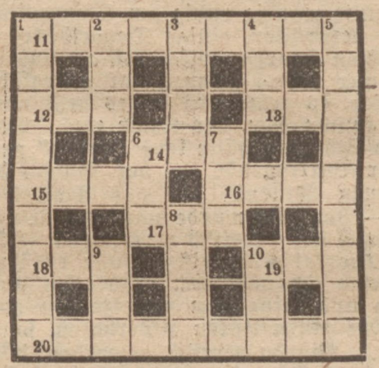
* **Ein furchtbares Wiedersehen.** Es war in England bei einer Filmvorführung. Der Vater, der einen Sohn im Kriege verloren hatte, saß im Zuschauerraum und genoß den Frieden des Abends. Die Zeit war allmählich über das tiefe Leid hinweggegangen. Vielleicht hatte sich der Alltag ganz unmerklich schon um den Verlust geschlossen, und die Verzweiflung hatte ihren Stachel verloren. Es war ein Kriegsfilm, der da aufgerollt wurde; und plötzlich sah der Vater ihn, den seit langem Gestorbenen aus dem Schützengraben auftauchen, sah ihn im Angriff gegen den Feind, sah ihn zum Greifen vor sich.... Man trug einen Ohnmächtigen aus dem Kino in Hull heraus.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



von oben nach unten:
1 = Beförderungsmittel,
2 = Getränk,
3 = Fluß in Mittelitalien,
4 = Landtiefe,
5 = Stadt am Rhein,
6 = weibl. Name,
7 = Geschehnis,
8 = Körperteil,
9 = Dichtungsart,
10 = Grußform;

von links nach rechts:
11 = besond. Tag,
12 = Wasserbecken,
13 = Augenteil,
14 = altes Gewicht,
15 = Gesichtsteil,
16 = Gewürzpflanze,
17 = Klostervorsteher,
18 = Stadt in Finnland,
19 = Gruß der alten Römer,
20 = Stadt in Bayern.

*

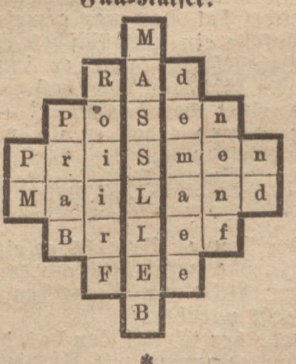
Silben-Rätsel.

1 und 2 = ein Knabenname,
[illegible] 3 = ein Tier, doch eine Dame,
1, 2, 3 = 'ne kleine Stadt,
die die Schweiz im Zentrum hat.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 75.

Füll-Rätsel:



*

Reimergänzungs-Rätsel: sind, Kind, baums, traums, trank, Dank.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.